Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 52 (1996)

Heft: 2

Rubrik: Sprachlehre

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Andere waren Burmistr (Burgmeister, Gutsverwalter) und als solche auch berechtigt, (Holz-)Schtapel zu verkaufen, die damit zur Fura (Fuhre) wurden, aber auch, Untergebene zu einer Schtraf zu verurteilen oder Schpizruteny laufen zu lassen. Wenn sie nicht grade Pausa machten und sich am Bakenbart kratzten. Oder in einem Kurort in der (Bade-)Wanna lagen. Symbol ihrer Macht war der Schtamp (Siegel) oder der Schtempel.

Auch die Jargons vieler Master (Handwerker) sind von Germanismen durchsetz, etwa jenem des Sljesar (Schlosser): schlifowat für schleifen, lakirowat für lackieren. Der Uhrmacher klemmt das Zifferblatt in eine Strubzina (Schraubzwinge), der Drucker wählt die Schrift für einen Titul.

Geografen benützen deutsche Wörter, um von Bucht und Gletscher zu reden, und wenn einer eine *Pejsasch* malt, aber auf das französische Wort verzichten will, spricht er von einer *Landschaft*, die er mit seinem *Strich* skizziert.

Der Bergbau kennt den Schtrek, die Mineralogen den Schpat. Der Aktjor kommt zur Gastrol (Gastspiel), die Großmeister des Schachspiels geraten in *Zeitnot*, die Politiker übrigens auch.

Äußerst deutsch geht es in der Seefahrt zu. Die Standarte der Flot wird von einem Krejser (Kreuzer) getragen. Am Mast der Segler hängt ein Fock, auf seiner Spitze zeigt der Fljuger (Flieger) dem Schturman (Steuermann) die Richtung des Weter (Wind) an. Derweil der Kok (Schiffskoch) Schproty (Sprotten) zubereitet. Metaphorisch bedeutet Fljuger, bezogen auf einen Politiker etwa, dasselbe wie im Deutschen: Windfahne.

Nirgends werden so viele deutsche Wörter verwendet wie in der Kasarma (Kaserne), wiewohl im Schtabkwartir (Hauptquartier) kein SchtabRotmistr (Stabsrittmeister) mehr Dienst tut. Selbst der militärische Urbefehl Marsch!, mit dem man zum Schturm ruft, stammt aus dem Deutschen. (Nicht zum Schtorm, das wäre ein Schneesturm.)

Sollte ein *Schpik* dies gelesen haben, so ist er kein Speck, sondern ein Spitzel. Aber meine *Marschrut* verrate ich nicht.

Christoph Neidhart («Die Weltwoche»)

Sprachlehre

Wo liegen bei Steigerungen die Grenzen?

Unlängst meinte da ein Fußballtrainer, die Leistung seiner Mannschaft sei nicht so maximal gewesen, wie sie hätte sein können, das nächste Mal müsse sich ihre Anstrengung zu ihrer maximalsten Leistung steigern. Das ist jedoch nicht möglich, weil «maximal» vom lateinischen «maximus» kommt und dies der Superlativ von «magnus» ist, was «groß» heißt; also ist das Maximale schon das Größte.

Nicht anders verhält es sich bei «minimal»; denn das lateinische «mini-

mus» bedeutet als Superlativ von «parvus» («klein») schon «kleinst», und «Minimaleres» gibt es nicht. Und selbstverständlich ist das auch so bei «optimal», denn als Superlativ von «bonus» («gut») ist «optimus» schon «best». Also ist «optimalst» ganz einfach falsch.

Diese Steigerungen sind aber auch nicht schlimmer als das häufig gehörte «extremst», denn «extremus» ist der Superlativ von «exter», und letzteres ist das, was außen ist, vielleicht links außen oder rechts außen, und in dem Fall kann es so weit nach außen gehen, daß man von der extremen Linken oder der extremen Rechten reden kann, aber weiter geht es nicht; denn das ist schon das Äußerste, und «Extremeres» ist dann nicht mehr möglich.

Doch es braucht nicht einmal ein Superlativ zu sein, um eine Steigerung unmöglich zu machen. So ist «total» kein Superlativ, und doch kann man das, was total ist, nicht «totaler» machen; denn «total» heißt «ganz», und da gibt es nichts «Ganzeres» und «Ganzestes». Wenn es also einmal zu einer totalen Mondfinsternis kommt, dann weiß jeder, daß es eine «totalere» als diese totale nicht gibt.

Auch manche Eigenschaftswörter lassen sich nicht steigern, weil sie absolut sind, beispielsweise «parallel». Wenn zwei Linien parallel zueinander verlaufen, dann können sie nicht «paralleler» sein als parallel. Das ist wie bei anderen absoluten Begriffen, ob die Wörter nun fremden oder deutschen Ursprungs sind. Nichts

kann unendlicher als unendlich sein, nichts ewiger als ewig.

Die unmöglichsten Superlative – «unmöglich» dürfte eigentlich auch nicht gesteigert werden -, die wirklich unmöglich sind, sind die doppelten wie etwa «die optimale Bestleistung» oder «die minimale Kleinstmenge». Und doch gibt es eine legitime Steigerung von Superlativen. Wem die kleinste Menge nicht genügt, der kann von der allerkleinsten reden, und die beste Leistung läßt sich zu der allerbesten steigern. Gewiß, das Extreme ist das Äußerste, aber da gibt es noch das Alleräußerste. Das Neuste hat man eben gehört, jedoch das Allerneuste kommt erst noch. Vielleicht gibt es also bei manchen Steigerungen eben doch keine Grenzen, je nach Sinn. Da läßt sich das Beste vielleicht doch auch noch zum Allerbesten steigern.

Klaus Mampell

Wortsinn

Unverhofft

«Unverhofft kommt oft» lautet ein Sprichwort. Das läßt sich nicht bestreiten, denn in den Tageszeitungen kommt *unverhofft* relativ oft vor – öfter jedenfalls, als man denkt - und meistens an der falschen Stelle. Ich gestehe unverhohlen, daß ich meine liebe Mühe habe, wenn ich in einer Todesanzeige lesen muß: «Wir sind tief betroffen vom unverhofften Hinschied unseres lieben..., der an den Folgen eines tragischen Unfalls verstarb.» Erstens ist bei einem Unfall mit Todesfolge die Tragik unverkennbar, also ein Pleonasmus, eine überflüssige Wiederholung, und zweitens beschwört das Adjektiv unverhofft das Eintreffen eines freudigen Ereignisses, das man sich nicht zu erhoffen gewagt hätte, herauf, und davon kann bei einem Todesfall doch wohl kaum die Rede sein.

Abgesehen davon, sei vor dem allzu häufigen Gebrauch von Verben und Adjektiven, die mit unver... oder verbeginnen, eindringlich warnt. Sie sind nicht gerade eine Zierde der deutschen Sprache, wirken schwerfällig, konstruiert, erschweren die Verständlichkeit und laufen nicht selten, in Verbindung mit *nicht*, auf eine doppelte Verneinung hinaus. («Der Ausbrecher ließ nichts unversucht, um nicht unverrichteter Dinge das Weite suchen zu können.») Ein besonders schlechtes Beispiel ist die Wortschöpfung *verunmöglichen*, die mir manchmal beträchtlich auf den Geist geht. («Der Spieler verletzte sich am Oberschenkel, was seinen Einsatz am Sonntag verunmöglicht.») Doch was wird in öffentlichen Erklärungen nicht alles verunmöglicht, was ihre Urheber offenbar nicht daran hindert, solche Ungetüme in die Welt zu setzen. Unverwüstlich ist auch «das